



Podcast zur Interkulturellen Woche - Folge 4

Sprecher: [00:00:01] Herzlich willkommen zu einem Beitrag der Regionalbüros Alter, Pflege und Demenz, einer gemeinsamen Initiative zur Struktur Entwicklung der Landesregierung und der Träger der Pflegeversicherung NRW.

Julia Sinz: [00:00:28] Hallo.

Friederike Arps: [00:00:29] Hallo.

Julia Sinz: [00:00:30] Hier sind Julia und Frederike aus dem Regionalbüro Alter Pflege und Demenz für die Region Köln und das südliche Rheinland. Jedes Jahr findet Ende September die Interkulturelle Woche statt und gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen aus den Regionalbüros Ruhr sowie Münsterland wollen wir hier auf Facebook uns in Form einer kleinen Themenwoche daran beteiligen. Heute möchten wir mit Ihnen darüber sprechen, warum viele Arbeitsmigrantinnen und -migranten kaum Deutsch sprechen und wie die Versorgung von ihnen im Alter aussehen kann. Deswegen möchten wir in das Thema einsteigen mit der Frage "Wer sind eigentlich die Arbeitsmigranten und Migrantinnen?"

Friederike Arps: [00:01:11] Genau die Arbeitsmigrantinnen und -migranten. Die homogene Gruppe gibt es nicht. Es ist eine sehr heterogene Gruppe. Das sind die, die in den 50er und 60er Jahren nach Deutschland gekommen sind, mit denen Deutschland ein Anwerbeabkommen hatte. Deutschland hatte nämlich mit den Ländern Italien, Spanien, Griechenland, Türkei, Marokko, Portugal, Tunesien und Jugoslawien einen Anwerbeabkommen. Insofern sprechen wir von einer sehr heterogenen Gruppe, die aber eines gemeinsam hat, nämlich dass sie für die Arbeit nach Deutschland gekommen sind und dass viele von ihnen hier weiterhin leben. Und das war eigentlich nie das, was sie sich vorgestellt hatten. Und auch aus deutscher Sicht war das erstmal überhaupt nicht gewollt. Und dieser na ja, schon ein bisschen vielleicht abgedroschene Satz von Max Frisch, den er 1965 schon sagte nämlich "Wir riefen Arbeitskräfte und es kamen Menschen", finde ich, trifft es trotzdem sehr auf den Punkt. Und darum geht es letztendlich heute auch in dem Podcast.

Julia Sinz: [00:02:16] Anfang der 1950er Jahre kamen die ersten dieser ArbeitsmigrantInnen und Migranten und viele von ihnen sprechen bis heute wenig Deutsch. Wenn man jetzt einen Blick in die Geschichte der Arbeitsmigration wirft, erkennt man viele Gründe dafür. Wir können jetzt nur einen kurzen Überblick geben, weil das Thema selbst viel zu umfangreich ist, um in die Tiefe zu gehen. Aber möchten Ihnen gerne ein paar Gedankenpunkte mit auf den Weg geben.

Friederike Arps: [00:02:45] Ja, genau. Es ist nämlich tatsächlich aus heutiger Sicht so ein bisschen schwierig nachzuvollziehen, wo es jetzt heute verpflichtende Integrationskurse gibt. Warum spricht eigentlich die erste Generation der Arbeitsmigrantinnen und -migranten und auch Teile der zweiten Generation so schlecht Deutsch? Werfen wir einen Blick auf die Geschichte. Es war so, dass es einen großen Arbeitskräftebedarf gerade in der industriellen Massenfertigung, der Schwerindustrie und dem Bergbau auch in den 50er Jahren gab. Und der sollte eben gedeckt werden. An die Arbeitskräfte, die geholt werden sollten, gab es keine großen Qualifikationsanforderungen. Es waren häufig Hilfstätigkeiten, bei denen hier Unterstützung gebraucht wurde. Gedacht war, dass die vielleicht ein, vielleicht zwei Jahre bleiben und dass so eine Art Rotationsprinzip gibt, dass sie nach ein bis zwei Jahren wieder zurück in ihre Heimatländer gehen und neue kommen. So aus deutscher Perspektive, oder aus Sicht der deutschen Bevölkerung vielmehr, liefen die sehr unter dem Radar. Man hat die kaum gesehen, kaum wahrgenommen, weil sie häufig auch in Gemeinschaftsunterkünften lebten. Für die Menschen selbst gab es zwar Sprachkurse, aber nur in den Betrieben und Inhalt der Sprachkurse war immer die Arbeit. Das heißt: Was sind die Vokabeln für die Maschinen, für die Werkzeuge? Aber mussten die zum Arzt - da waren sie sehr aufgeschmissen, weil die Sprachkurse eben gar nicht diese Alltagssprache beinhalteten.

Friederike Arps: [00:04:17] Es gab ansonsten keine weiteren Sprachkurse für diese Menschen und sie hatten ehrlicherweise auch keine Zeit, weil sie häufig nach der 6-Tage-Woche noch die Wochenend-Schicht gearbeitet haben, einfach um mehr Geld zu verdienen. Und sie lebten, was ich ja vorhin auch schon sagte, in der Gemeinschaft und deswegen hat das teilweise auch recht gut funktioniert ohne diese Sprachkenntnisse. Zumindest so im alltäglichen Leben. Und das ist ganz interessant, wir reagieren da ja immer so mit völligem Unverständnis auf die fehlenden Sprachkenntnisse und denken uns "Na, wenn ich auswander - Ich würde als erstes mal die Sprache lernen". Ich finde

da immer ganz gut, mal den Vergleich her zu ziehen, wie das eigentlich ist mit Deutschen, die auf Mallorca leben. Und ich glaube, alle wissen, was ich meine, da gibt es eine große deutsche Gemeinschaft, aber die spricht sehr, sehr schlecht bis kein Spanisch. Und da reden wir nicht von Menschen, die die Hilfskräfte sind, die vielleicht kein hohes Bildungsniveau haben, sondern die lassen sich da einfach in der Gemeinschaft lässt es sich da auf Deutsch ganz gut leben. Gut, kommen wir zurück zum Thema. Ich hatte gesagt, dass es ein Rotationsprinzip geben sollte, das war aber sehr ineffizient und vor allen Dingen die Wirtschaft, die wirkte großen Druck auf die Politik aus, weil die sagte Jetzt habe ich hier ein, zwei Jahre jemanden angelernt, der toll arbeiten kann.

Friederike Arps: [00:05:48] Jetzt möchte ich gar nicht, dass der wieder geht. Ich möchte natürlich, dass der bleibt. Ich will ja nicht von vorne anfangen müssen. Und die Politik gab dann diesem Druck der Wirtschaft nach. Vergaß aber daran zu denken, was das jetzt eigentlich für Konsequenzen hat und dass es jetzt eigentlich auch politisch Maßnahmen geben muss, damit eine gute Integration einfach auch stattfinden kann. Es gab viele Familiennachtzüge, Kinder kamen nach Deutschland, die einfach in ein Schulsystem gesteckt wurden, sag ich mal, was überhaupt nicht darauf vorbereitet war und wo auch keiner sich darum gekümmert hat, vielleicht, dass es Deutschkurse in den Schulen gibt. Die haben keine besondere Förderung bekommen und die Leistung, die sie erbracht haben, war natürlich nicht so gut. Die konnten nicht so gut sein, weil sie einfach die Sprache nicht gut verstanden haben. Aber diese fehlenden Sprachkenntnisse fanden keine Berücksichtigung in den Zeugnissen, so dass sie häufig sehr schlechte Noten hatten und ganz, ganz viele einfach nach der Grundschule in die Hauptschule gesteckt wurden. Das lag hatte gar nicht einen intellektuellen Hintergrund, sondern das war mangels dieser fehlenden Sprachkenntnisse einfach so selbstverständlich: "Na geht er halt auf die Hauptschule".

Julia Sinz: [00:07:02] Wie hat man denn auf politischer Ebene auf diese Situation reagiert?

Friederike Arps: [00:07:07] Ja, erstaunlicherweise sehr, sehr spät. Also wir reden von 1955, gab es das erste Anwerbeabkommen, aber erst 1978 gab es den ersten Ausländerbeauftragten in der Bundesrepublik. Der sagte auch die Forderung "Wir brauchen Deutschkurse. Es muss viel getan werden, damit die Menschen und auch die

Kinder hier in Deutschland wirklich integriert sind". Das war da schon abzusehen, dass sie ja länger bleiben würden. Das hatte aber politisch keine weiteren Auswirkungen. Und diese verpflichtenden, verbindlichen Integrationskurse, die gibt es erst seit 2005. Jetzt ist es schon so, wenn Kinder aus anderen Ländern nach Deutschland kommen, dass in der Schule auch die fehlenden Sprachkenntnisse sich in den Noten niederschlagen. Zumindest haben sie die ersten zwei Jahre Zeit, die Sprache zu lernen. Und sie bekommen auch Deutschunterricht in der Schule während des Unterrichts, sodass man hofft, damit eine gute Integration gerade auch der Kinder zu gewährleisten.

Julia Sinz: [00:08:09] Die erste Generation der Arbeitsmigrantinnen und -migranten ist jetzt in einem Alter, in dem in vielen Fällen Pflegebedürftigkeit auftritt oder einfach ein Hilfebedarf besteht. Welche Strukturen gibt es und gibt es? Oder braucht man mehrsprachige Betreuungs- und Versorgungsangebote für Menschen mit Migrationshintergrund?

Friederike Arps: [00:08:33] Ja, unbedingt. Denn wir müssen uns einfach vor Augen halten: Was ist denn das Ziel bei der Versorgung älterer Menschen? Und wir haben uns alle immer auf die Fahnen geschrieben, dass wir eine gute individuelle Versorgung haben möchten. Gut, ich meine: Fakt ist einfach mal, dass die Sprachkenntnisse nicht gut sind. Das kann man gut oder schlecht finden. Ist auch völlig egal. Sie sind einfach nicht da. Und da muss es unser Ziel sein, ihnen auch in der Sprache, die sie am besten sprechen und die sie sprechen möchten, Angebote zu bieten. Und dann gibt es ja auch noch den Fall, den haben wir jetzt bisher noch gar nicht betrachtet, dass diese älteren Menschen ja auch eine Demenz bekommen könnten. Das heißt, dass sie hier in Deutschland leben, aber die Sprache, die sie konnten, vielleicht oder zumindest ein bisschen konnten und vor allen Dingen auch verstanden haben, und auch die Lebensgewohnheiten hier in Deutschland, dass sie die Stück für Stück vergessen. Ich meine, du musst dir nur vorstellen: Sagen wir, du ziehst nach Tokio. Du lernst dort ein bisschen die Sprache, kannst dich halbwegs verständigen, verstehst auch einiges, bewegst dich viel unter Deutschen vielleicht, aber du arbeitest dort. Du magst das japanische Leben, das Essen, du kannst dich in Tokio zurechtfinden.

Friederike Arps: [00:09:53] Und jetzt musst du dir vorstellen, dass du Stück für Stück immer mehr das vergisst und dich immer immer fremder dort fühlst. Du gehst

vielleicht durch die Straßen und weißt überhaupt nicht mehr, wo du bist. Du. Du kannst diese Gerüche und diese Gewohnheiten überhaupt nicht mehr zuordnen. Weil deine Erinnerung eben durch die Demenz vor allen Dingen in die ersten Lebensjahre zurückgeht und die hast du in Deutschland verbracht. Und wie verwirrend muss das sein? Du kannst die Leute nicht mehr verstehen. Aber wie gesagt, es geht nicht nur um die Leute, es geht um die Essgewohnheiten, um die Lebensgewohnheiten, die dir immer fremder werden. Und wie verloren muss man sich dort eigentlich fühlen? Wenn man dieses Bild vor Augen hat, dann kann doch unsere Antwort nur sein, auf die Menschen zuzugehen und bei der Versorgung im Alter mit mehrsprachigen und kultursensiblen Angeboten auf eben diese Bedürfnisse einzugehen. Und ganz ehrlich, auch wenn ich jetzt keine Demenz habe, diese ganzen Arbeitsmigrantinnen und -migranten, die haben jahrzehntelang in die Pflegekasse, in unsere Sozialsysteme durch die Arbeit eingezahlt, die haben einfach einen Anspruch davon, eine gute und für sie individuell passende Versorgung im Alter zu bekommen.

Julia Sinz: [00:11:10] Das war jetzt einfach mal ein kurzer Überblick über die Thematik. Generell ist es natürlich so, dass man nie pauschalisieren kann. Nicht jeder Mensch ist gleich. Deswegen gibt es natürlich ganz viele Einzelfälle, aber häufig treffen eben die so genannten Punkte zu. Wer sich weiter für das Thema interessiert, für den haben wir jetzt noch einen kleinen Veranstaltungshinweis.

Friederike Arps: [00:11:34] Ja, genau. Wer sich gerade für das Ankommen in Deutschland von Türkinnen und Türken in den 60er Jahren interessiert, der ist herzlich eingeladen zu unserer Fotoausstellung, die wir gemeinsam mit dem Gesundheitszentrum für Migrant*innen hier in Köln machen. Und zwar ist das vom 30.10. bis zum 30.11. wird es eine Ausstellung im Bürgerzentrum Ehrenfeld in der Venloer Straße geben. Kommen Sie vorbei, schauen Sie sich die Fotos an, wie das damals so war.

Julia Sinz: [00:12:06] Und damit verabschieden wir uns von Ihnen.

Sprecher: [00:12:10] Vielen Dank fürs Zuhören! Weitere Informationen zum Thema und unsere Ansprechpartner in Ihrer Region finden Sie auf unserer Internetseite www.Alter-Pflege-Demenz-Nrw.de.